



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Vom Wesen und Werden deutscher Formen

geschichtliche Betrachtungen

Pinder, Wilhelm

Leipzig, 1937

Mainfranken

urn:nbn:de:hbz:466:1-42022

nis der neuen Zeit entgegen. Am deutlichsten vereinigt die (leider fürchterlich verstümmelte) Anbetung der Könige ihr Bekenntnis mit dem der parlierischen Reliefkunst — obwohl durchaus Malerei und ohne jeglichen Schulzusammenhang. Der Vorgang entspricht genau dem, den wir aus Ulm und Thann kennen. Die Vergegenwärtigung entdeckt den Reiz des Nebensächlichen, sie malt sich den Zug der Könige breit aus, wie er von rechts oben her sich nach links an die Muttergottes heranschlängelt, und dabei durchbricht das Bild die Grenzen des Architektonischen nicht anders als die Reliefs. Wenn in jenen die Geschoßbildung unter dem Drucke des Malerischen aufgeweicht, zerbogen wurde und schließlich zerfloß, wenn der Bogenscheitel zum fernsten Bildpunkte wurde, bezeichnet durch einen in den Bildraum hineinspähenden Reiter — hier ist das ganz Entsprechende geschehen: der Reiterzug durchbricht die Grenze zwischen Tafel und Giebel und dies in ganz ähnlich hornförmiger Biegung wie in Thann. Früher pflegte man die Ausmalung des Reiterzuges der italienischen Kunst zuzuschreiben und dachte dabei besonders gerne an ganz erheblich spätere Beispiele wie Gentiles da Fabriano Bild für Venedig oder gar den festlichen Zug Benozzo Gozzolis im Florentiner Palaste Medici-Riccardi. Es war aber Walter von Rheinau, der schon in der nachstaufrischen Frühzeit die Legende in ihrer breiten Ausmalung erzählt hatte. Nicht anders als bei den Vesperbildern drang das innere Bild des Dichters, seine Umformung des Wortraumes, in das Werk des bildenden Künstlers hinein. Was in Nürnberg selber am Bogenfelde der Frauenkirche das Relief begann, das setzt hier die Malerei entschlossen fort. Es ist gar nicht unmöglich, daß die Plastik, die ja längst auf dem Wege in das Malerische war, sogar den Weg für die Malerei gebahnt habe. Wir können ihr rein landschaftliche Taten zutrauen, wie sie schließlich dem Maler zugute kommen mußten.

Mainfranken

Wir nähern uns dem Westen. Beim Betreten der mainfränkischen Bischofsstädte fällt das Übergewicht der plastischen Leistungen über die malerischen auf. Für Würzburg, das einst in Grünwald eines der gewaltigsten Malergenies Deutschlands hervorbringen sollte, scheint die Überlegenheit des Plastischen, von diesem Einzelfalle abgesehen, Jahrhunderte hindurch gegeben. Bis in den Ausdruck der Landschaft hinein, die schnittig, hart, baumlos, farbenarm, aber überwältigend plastisch wirken kann, ist Würzburg immer eine *plastische* Stadt gewesen. In Würzburg, Bamberg und Mainz steht die Grabmalkunst im Dienste der Bischöfe an vorderster Stelle. Der verschiedene Charakter der

deutschen Städte prägt sich stark aus. Überall sitzen die Bürger und tragen die Kunst. Aber es gibt einen gänzlich verschiedenen Klang je nachdem, ob eine Stadt freie Reichsstadt ist wie Nürnberg oder weltliche Residenz, ja Residenz und Bischofsstadt zugleich wie Prag und Wien — oder ob sie rein geistliche Residenz ist. Dies sind Bamberg, Würzburg, Mainz — man spürt es bei jedem Schritte. Ihre Geschichte ist mit dem Blute der Bürger geschrieben, das die geistlichen Herren im Kampfe gegen die Zünfte und die Handwerker reichlich vergossen haben. In der bildenden Kunst pflegt sich in ihnen eine stille und zähe Überlieferung auszubilden, über der ein Hauch von Vornehmheit und Kirchlichkeit unverkennbar weht. Die Dome von Bamberg, Würzburg und Mainz bilden zusammen ein wahres Museum der Grabmalkunst durch viele Jahrhunderte hindurch, und über das Vierzehnte erfahren wir in fast lückenlosen Reihen aus allen dreien sehr vieles, namentlich aus den beiden erstgenannten. Von 1400 ab ist Mainz mehr in den Vordergrund getreten.

Der uns bekannte Umschwung beweist sich mit vollendeter Klarheit. Selbst in der Kleinwelt der Siegel (die, mit Vorsicht betrachtet, gelegentlich sehr gute Aufschlüsse geben kann) ist er zu beobachten: er liegt wieder um 1350. Unter den großen und bedeutenden Grabmälern tritt der Würzburger Albert von Hohenlohe (gest. 1372) dem Bamberger Friedrich aus dem gleichen Geschlechte um so auffälliger entgegen, als doch dem jüngeren Bischof der Künstler des Grabmales für den Älteren bekannt gewesen sein muß (Abb. 11). Es ist sogar wahrscheinlich, daß dieser von ihm selbst nach Bamberg empfohlen war. Es war ja offenbar ein Würzburger, es war der gleiche, der den mächtigen Wolfskehl-Grabstein für Alberts Vorgänger geleistet hatte — und jenen „Gott der Pestkranken“ vom Gnadenstuhl-Relief des Bürgerspitals, in dem wir wohl wirklich einmal den unmittelbaren Eindruck der schrecklichen Pestjahre 1348/49 als formenzeugend vermuten dürfen. Liest man die Berichte des Würzburger Chronisten über jene Jahre, in denen der grelle Schrecken unmittelbar nachzuzittern scheint, danach aber die Worte, die der Verfasser der Limburger Chronik für die unmittelbare Folgezeit fand, so kann man sich wirklich dem Eindruck schwer entziehen, daß unmittelbarste Erfahrungen der Lebenden mit dem beglückenden Umschwunge aus Schauer und Grausen zu Frieden und Gesundheit bis in den Wandel der Formen hinein gewirkt haben: „Darnach ober ein jar, da dit sterben, dise romerfart, geiselerfart unde judenslacht als vur geschreben stet ein ende hatte, da hub di wernt wider an ze leben unde frolich ze sin.“ — Ein Wort wie dieses könnte dazu verlocken, es wie eine Überschrift über das ganze Kapitel des zweiten Vierzehnten zu



34. Stephan Lochner, Engelköpfe von der Veilchenmadonna
des Kölner Diözesan-Museums



35. Apostel Bartholomäus aus einer Folge von Tonfiguren
im Germanischen Museum zu Nürnberg

setzen. Indessen, das könnte irreführen. Das Aufhören jener in schriller Verzweiflung sich überschlagenden Leidensjahre darf nicht einfach als die *Ursache* der ganzen Wandlung betrachtet werden. So unmittelbar abhängig ist die Geschichte der Formen und der sie tragenden Gesinnungen doch nicht von einzelnen, noch so starken Erlebnissen. Wichtig bleibt, daß feinhörigen Köpfen wie dem wachen Mittelrheiner Tillmann von Wolfshagen das allgemeine Aufatmen zu solchem Bewußtsein kommen konnte, daß seine Äußerung uns Heutigen wie die Überschrift eines Kapitels über Stilwandlungen anmuten kann. Nicht überall hatte die Pest zu solchen Ausschlägen geführt wie in Franken, an Rhein und Main. Vor allem: die neuen Künstler, wie die Gmünder, wie die Parler, mußten ja schließlich schon geboren sein, damit der neue Stil entstand. Daß mit ihnen eine neue Sprache geboren war, ist uns wichtig. Diese Sprache geht uns an. Sie ist Ausdruck eines neuen Geschlechtes, sie ist stärker, als durch alle äußeren Ereignisse, bedingt durch den Sieg des Bürgertumes.

Ein Hauch bischofsstädtischer Vornehmheit, zu dem wir in Nürnberg nichts Verwandtes entdecken könnten, belebt das Grabmal des Albert von Hohenlohe. Es wirkt aufklärend, wie ohne allzu derbe Einsprüche bürgerlichen Geschmacks mit größter Entschiedenheit der Sinn der gotischen Formensprache in das Ungotische der neuen Zeit verwandelt wird. Blicken wir zwischen dem Friedrichs- und dem Albert-Denkmal hin und her (Abb. 10—11). Vergleichen wir die Köpfe. Der Ältere ist durch ein bis nahe an das Blutleere aristokratisch-asketischer Hagerkeit getriebenes Zielbild bestimmt, der Jüngere ist breit, gesund, mit prallen Wangen, die der feste Haarkranz sicher umrahmt. So ist auch das Körperliche geformt. Bei Friedrich ist es bis zum Verschwinden dürr, ein feines Gerüst nur für die Falten des langen Gewandes; bei Albert ziehen sich kleine straffe Faltenstege über eine prallere Brust, und sehr fühlbar tritt der Unterleib, richtig gebauht, hervor. Es ist *weniger Gewand da!* Die Linien, die es bezeichnen, sind härter geworden. Der Grund liegt im Wachstum der Masse. Wenn bei dem Bamberger noch irgend etwas Fülle hat, so ist es das Gewand — das macht den Körper nur noch hagerer. Dagegen tritt bei Albert sogar das Standbein mit dem Knie kräftiger hervor, weil das Gewand schwächer geworden ist. Das gotische Gestaltensystem war wesentlich ein Gewand- und Faltensystem gewesen. Diese Falten konnten in einer eigenen, abgezogenen Sprache reden. Lebendig wirkte diese durch die Art, wie sie auf die Körper abgestimmt war. Die Gabelung sämtlicher Faltenzüge an der Hüfte gab allen Wegen der Form, den senkrechten wie den waagrecht ansetzenden, den gemeinsamen Ausdruck einer Strahlenschwingung. Daß die Gabelungsstelle weit außen an der Gestalt

saß, buchstäblich im äußeren Umriß, das verlieh der Schwingung das Schriftmäßige. Jetzt entsteht an der früheren Gabelungsstelle durch Zurückweichen der Linien eine kleine massenbetonende Fläche, eine echte Körper-Oberfläche. Die große Schräglinie rückt nach der Mitte. So teilt sie die Gestalt im Inneren ab, statt von außen an ihr entlang zu schreiben. Spätere Symmetrie wird damit vorbereitet. Die Ausbiegung wird Vorwölbung — das bedeutet zunächst kräftigere Plastizität. Die Vorbereitung der Symmetrie bedeutet zugleich Lagerung und Aufbau. Nicht alle Einzelzüge, aber die meisten und unter allen den letzten Sinn teilt auch das vornehme Bischofsgrabmal mit den Formen der Parler und ihrer Zeitgenossen. Die Zukunft lag hinter vorübergehend wachsender Tektonik und Plastizität bei dem Übergange in malerisch weichere Auffassung. Um 1400 wird sie im Würzburger Dome der Gerhard von Schwarzburg zeigen; er weist schon nach Mainz hinüber. Einige Reliefs in der Marienkapelle, die für die gleiche Familie um 1400 entstanden sind, beweisen den Übergang noch deutlicher. Gegenüber dem an Nürnberg und Erfurt erinnernden zeichnerischen Erzählerstile, wie man ihn für rund 1360 an einem schönen Kreuzigungsrelief in St. Burkhard erkennen könnte, bedeutet der Marientod den Übergang in eine träumerisch malerische Atmosphäre — durch Steinarbeit gewonnen, die wie in Ton geknetet, dämmerig und still, etwas Gleichlaufendes zum Wittingauer Meister wie zum Schönen Brunnen (Artus-Kopf) darstellt. Die etwas spätere Kreuzigung scheint in ihrer schwerblütigen Lebensnähe und fast grausamen Deutlichkeit die Tafel des Theoderich von Prag vorzusetzen. Die Formen verkreuzen sich überall.

Erfurt

Die Nachbarschaft Thüringens ist im westlichen Mainfranken ebenso zu spüren wie jene des Mittelrheins und jene Schwabens, stärker als die des östlichen, nürnbergischen Frankens. Die Bedeutung Erfurts ist bekannt. Es war eine der volkreichsten Städte des deutschen Mittelalters, und das Vierzehnte ist die Zeit seines stärksten Aufschwunges. Erfurt gehörte zur Hansa! Noch immer zeugen viele großartige Reste von der Kraft, die unser aufsteigendes Bürgertum in dieser reichen Weberstadt entwickelte: die unvergeßliche Gruppe von Dom und Severi-Kirche, die reiche Zahl der Ordenskirchen und im Inneren großempfundene Räume wie der Chor des Domes mit seinen schönen Glasfenstern. Leider ist an vielen ursprünglich reizvollen Stellen erst im letzten Halbjahrhundert der wunderschöne Zusammenhang der breithingegossenen Stadt zerstört worden — ein weites